

Neue Bücher



Katherina Braschel: „Heim holen“

Der liebe Opa und die SS

Von Gisa Funck

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 09.02.2026

Lina will mehr über ihre Familie erfahren. Denn 1944 mussten ihre Großeltern als „Donauschwaben“ fliehen. Bei ihrer Recherche aber stellt sie fest, dass ihr Großvater nicht nur Opfer, sondern auch Täter war: ein SS-Mann, der im Konzentrationslager seinen Dienst versah. Diese eigentlich spannende Spurensuche wird allerdings geschwächt durch eine manchmal arg geschwätzige Heldin.

Alles fängt denkbar unspektakulär an, im Aufarbeitungsroman „Heim holen“ von Katherina Braschel. Bei einer Busfahrt schnappt ihre in Wien lebende Alter Ego-Erzählerin Lina zufällig das Wort „Donauschwaben“ auf – und kommt ins Nachdenken:

„‘Donauschwaben’ ist ein Wort, das ich außerhalb meiner Familie selten höre, ein Wort, das sonst nur ich sage, gleich dahinter ein ‚Das ist ein bisschen kompliziert‘ und eine Erklärung. [...] Dann spule ich die Sätze runter, die ich von meiner Mutter übernommen habe. [...] Mein Wissen über die Donauschaben besteht vor allem aus Fragezeichen, Widersprüchen und Dingen, die sich mir entziehen.“

Lina weiß – abgesehen von den donauschwäbischen Bräuchen, die man in ihrer Familie pflegt – nicht allzu viel über ihre Herkunft. Das will die Dreißigjährige nun ändern, zumal ihre beste Freundin Franzi und ihr Kumpel Alvin sie immer wieder nach ihren Großeltern fragen:

„‘Aber warte mal, waren die dann für Serbien? Gab’s das da überhaupt? Für wen haben die gekämpft im Krieg?‘, fragt Alvin und runzelt die Stirn.“

Hitlertreue Donauschwaben

Schamvoll wird Lina klar, dass sie nichts über die Haltung ihrer donauschwäbischen Großeltern während der Nazi-Besatzung Jugoslawiens weiß. Also fängt sie an, den Lebensweg ihres 1920 geborenen Großvaters zu recherchieren, eines Zimmermanns aus dem Belgrader Stadtviertel Zemun. Dabei merkt Lina schnell, wie tabuisiert das Thema Nationalsozialismus für ihre Mutter und deren Schwestern immer noch ist:

Katherina Braschel

Heim holen

Residenz Verlag, Salzburg & Wien

272 Seiten

24 Euro

„Aber was willst du denn noch wissen, Lina? Ich hab' dir doch eh schon alles erzählt, was brauchst du denn noch mehr?“, fragt meine Mutter vorwurfsvoll. [...]

,Aber du weißt ja kaum etwas‘, sage ich, leise und kühl.

,Was soll das heißen?!‘ [...]

,Na ja, was hast du mir erzählt? Dass der Opa bei der SS war. Okay, super. Und darüber hinaus? Du wusstest ja nicht mal, dass es in Belgrad ein KZ gegeben hat. Das ist eine Google-Suche, Mama. Eine!“

Der liebevolle Opa – ein SS-Mann im KZ

Lina findet heraus, dass ihr Großvater, der ihr einst liebevoll das Himbeeren-Pflücken beibrachte, sich 1941 sogar freiwillig zur SS gemeldet hatte – und danach vier Monate lang in Ellwangen stationiert war: Einem Außenlager des KZs Dachau: ein Schulderbe, das Linas Mutter Martha verdrängt. Stattdessen spricht sie lieber über das erlittene Unrecht der Heimatvertriebung. Denn die Jugoslawen nahmen nach dem Abzug der deutschen Wehrmacht grausam Rache an den Donauschwaben – und internierten ganze Familien in Lagern, in denen bis 1948 geschätzt 50.000 Gefangene starben.

„Lina, du verstehst das nicht! Die Donauschwaben waren ja auch in Lagern, da sind nach dem Krieg so viele ermordet worden, die, die unten geblieben sind“, antwortet meine Mutter“.

Der Konflikt zwischen Lina und ihrer Mutter gehört zu den stärksten Passagen dieses Romans. Spiegelt sich darin doch ein Generationskonflikt wider, der angesichts der immer noch vorherrschenden NS-Schuldverdrängung in Deutschland und Österreich beispielhaft wirkt. Während Enkelin Lina endlich die ganze Wahrheit über ihren Großvater wissen will, scheut ihre Mutter vor der Aufarbeitung zurück. Zu schmerhaft kratzt ein SS-Verbrecher als Vater an ihrem Selbstbild: eine Abwehrreaktion, die für viele NS-Täterkinder bis heute typisch ist – und die Braschel in Gestalt der ambivalent agierenden Mutter anschaulich darstellt. Ihr Roman könnte darum eigentlich eine wichtige Enthüllungslektüre sein, wäre da nicht eine irritierende Geschwätzigkeit ihrer Helden.

Linas Geschwätzigkeit im Selfie-Podcast-Stil

Denn die linkspolitische Lina hat neben ihrer Großvater-Recherche auch vieles andere im Kopf – und plaudert leider manchmal arg unbedarf über ihr Alltagsleben. Da listet sie dann akribisch Google-Recherchen und Recherchefehler auf. Oder erzählt ausschweifend von Regenschauern, Handy-Chats, Fernsehsendungen, Kochzutaten – oder auch davon, wie sich ein Pfefferminzblatt im Mund anfühlt. Beziehungsweise: Ein Zahn-Loch nach der Weisheitszahn-OP:

„Mit der Zunge fahre ich wieder von meinem Zahnloch weg, die Hinterseite der Zahnreihen entlang, bis es kitzelt, und schmecke noch den Rest der antiseptischen Mundspülung auf meinem Zahnfleisch.“

Mag sein, dass dieses banale Selfie-Geplauder im Podcast-Style etwas von der Schwere des Themas Nazi-Schuld nehmen soll. Es wirkt aber einfach deplatziert und lenkt unnötig von Linas Spurensuche und ihren Überlegungen ab, wie sie als Nachfahrin mit der SS-Schande ihres Opas umgehen soll. Schade. Denn so bleibt ein zwiespältiger Eindruck zurück.